

2.000 Exponate von der Antike bis zur Gegenwart zeigen Schmuckkunst in all ihrem Facettenreichtum.

Schmuck aus fünf Jahrtausenden: Ein güldener Faden durchzieht die Epochen.

Das Schmuckmuseum Pforzheim im Reuchlinhaus ist das weltweit einzige Museum zur Geschichte des Schmucks.



Fibel Gold; Keltiberisch, Nordspanien, Stamm der Vaccae, 2. bis 1. Jahrhundert vor Christus, Inv. Nr. 2018/5, Schmuckmuseum Pforzheim, Schenkung von ISSP © Nick Bürgin

Ob mythisch, den Status betonend oder einfach nur zur Zierde: Schmuck hat in allen Kulturen eine sehr lange Tradition. Seit es Menschen gibt, schmücken sie sich. Dabei sind die Formen der wertvollen Schmuckstücke ebenso unterschiedlich wie die verwendeten Materialien. Das Schmuckmuseum Pforzheim im Reuchlinhaus ist weltweit das einzige Museum zur Geschichte des Schmucks. Hier zeigen rund 2.000 Exponate Schmuckkunst aus fünf Jahrtausenden, von der Antike bis zur Gegenwart: Kunstvoll und fein gearbeitete Schmuckstücke der Etrusker, üppige Kleinodien aus dem Barock, bedeutende Stücke aus dem Jugendstil sowie eine renommierte Sammlung modernen Schmucks. Und bei alledem ist als Material immer wieder anzutreffen: Gold.

Zierliche Ornamentik in Troja

Eines der ältesten Stücke der Sammlung ist ein goldener Ohrhänger aus Troja aus dem 3. Jahrtausend vor Christus, der bis ins kleinste Detail ornamental ausgeschmückt ist. In spielerischer Leichtigkeit flimmern die beweglichen Zierelemente wie ein Goldregen. Ihre Gestaltung ist von pflanzlichen Formen inspiriert. Pflanzen- und Tiermotive tragen häufig die Bedeutung von Fruchtbarkeitssymbolen. Sie drücken Wünsche und Hoffnungen nach Vitalität und Erneuerung, reicher Ernte und Nachkommenschaft aus. Die Natur ist hier jedoch nicht einfach abgebildet. Die Rosetten am Körbchen und das hängende Blattwerk sind stilisiert und detailreich in eine strikte ornamentale Ordnung gebracht.

Als wären sie lebendig, so lässt das Gold einer keltiberischen Fibel zwei abstrahiert geformte, einander zugeneigten Pferdeköpfe erstrahlen. Das feine Flechtwerk an beiden Seiten zeigt unterschiedliche Muster. Feingold ist sehr weich, der feine dünne Feingolddraht wurde wahrscheinlich dünn geschmiedet. Diese Arbeit dauerte lange, der Goldschmied musste nicht nur über eine enorme Fingerfertigkeit verfügen, sondern auch die nötige Geduld besitzen, denn die dünnen Feingolddrähte konnten sehr leicht brechen oder reißen. Auch bestand die Gefahr, dass beim Löteten Klumpen entstehen, es war eine äußerst dif- fizile Angelegenheit. Diese Fibel wird übrigens dem Stamm der Vaccae zugeordnet, einem keltischen Stamm, der sich auf der iberischen